



Für Georges Adéagbo ist Kunst eine Möglichkeit, mit seinem Gegenüber zu sprechen, ohne zum Feind zu werden: „À la rencontre de l'art“ im Kunsthaus Hamburg 2017 Foto: Hayo Heye © VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Alles hängt mit allem zusammen

MATERIAL I Der Künstler Georges Adéagbo findet sein Material zufällig auf der Straße oder auf Flohmärkten und arrangiert seine Ding-Kollagen immer neu. Nach Künstlern wie Neo Rauch und Daniel Richter bekommt er den Finkenwerder Kulturpreis verliehen

VON HAJO SCHIFF

Der Hamburger Stadtteil Finkenwerder vergibt seit 17 Jahren einen gut dotierten Kunstpreis. Denn die für den Kulturpreis Finkenwerder alle zwei Jahre von einer Fachjury bestimmten Preisträger erhalten vom Flugzeugbauer Airbus gesponserte 20.000 Euro. Nach Künstlern wie Neo Rauch und Daniel Richter, nach Ulla von Brandenburg, Thorsten Brinkmann und Christian Jankowski wurde als insgesamt neunter und erster afrikanischer Preisträger Georges Adéagbo gewählt. Dem abwechselnd in Cotonou im Benin und in Hamburg lebenden Künstler ist zudem eine Einzelausstellung seiner Objektkollagen im Kunsthaus Hamburg gewidmet.

Adéagbo ist der älteste von elf Geschwistern und studierte in Europa als 1971 sein Vater starb. Seine Familie rief ihn in den Benin zurück, er sollte neuer Familienchef werden. Das lehnte er ab und arbeitete stattdessen 20 Jahre lang im Hof seines Familienhauses an seinen tagesbuchartigen Ding-Kollagen. 1993 wurde

er von einem französischen Kurator entdeckt. Seitdem stellt Adéagbo erfolgreich in aller Welt aus, etwa bei den Biennalen in Johannesburg, São Paulo, Shanghai und Venedig oder auch bei der Documenta 11. Für den Altonaer Balkon in Hamburg gestaltete er 2015 die Installation „Inverted Space“ in einem Glaskubus.

In seiner subjektiven Organisation temporärer Ordnungen lässt der 1942 geborene Adéagbo die von ihm gesammelten Dinge reden. Das ist keineswegs mangels gemeint, sondern entsteht durch die Nähe der Dinge selbst. Dieses Lesen zwischen den Objekten kann auf verschiedenen Ebenen funktionieren. Je kenntnisreicher die Betrachter und Betrachterinnen in Kultur- und Religionsgeschichte, in den Angelegenheiten Afrikas und dem Zeitscheit sind desto besser.

Adéagbo kombiniert Ereignisse im Benin und Erinnerungen an dessen Vorgängerstaat Dahomey mit Ereignissen in europäischen Ländern. Dabei ergeben sich im übergeordneten Sprach- und Kulturraum der Frankophonie manch di-

rekte, aber meistens vielschichtige indirekte Bezüge. Dahinter steht eine Kunsttheorie, die ebenso gegenüber eindeutigen Setzungen skeptisch ist wie gegenüber dem genialisch produzierenden Individuum. Es wird davon ausgegangen, dass alles schon da ist und nur so inszeniert werden muss, dass es auch wahrgenommen wird.

Adéagbo findet sein Material zufällig auf der Straße, auf Flohmärkten oder in Antik- und Second-Hand-Läden und arrangiert die eigene Sammlung immer wieder neu. Er arbeitet auch mit einem Team von Künstlern und Kunsthandwerkern im Benin zusammen, die für ihn Reproduktionen malen und schnitzen.

Alles hängt mit allem zusammen. Wissenschaft, aber auch Li-

Adéagbos Kollagen zeigen deutlich die europäischen Fantasien über das Exotische

teratur und Kunst liefern Methoden, um Zusammenhänge sinnvoll aufzuschlüsseln. Religionen, Ideologien und Sammlungen dagegen versuchen das große Ganze verbindlich abzubilden. Adéagbo verbindet beide Ansätze und generiert seine Aussagen synkretistisch in einem offenen methodologischen Feld ohne Anfang und Ende.

Seine Ding-Kollagen sind weder ideologisch noch didaktisch und zeigen deutlich die europäischen Fantasien über das Exotische und das Andere. Adéagbo ist aber weltgewandt genug, diese mitunter börsartig und vernichtend werdenden Ausgrenzungen schon bei der Definition einer Buch gewordenen „Weltgeschichte Bayerns“ ahnbar zu machen.

Die teils in weißen Schaukästen eingegrenzten, teils aufernd Wand und Boden füllenden Kollagen funktionieren nach dem Prinzip einer befruchtenden und kommentierenden Nachbarschaft, in der schon der Hamburger Kulturwissenschaftler Aby Warburg seine Bibliothek und seinen Bildatlas aufgebaut hatte. Da liegt

der „Hauptmann von Köpenick“ neben den „Keden des Führers“ und die „unbekannten Bayern“ treffen die „Juden in der europäischen Geschichte“ neben der selten gestellten Frage, wie der afrikanische Löwe in Wappen und Brauerellogos geraten ist.

Statt anzuprangern, dass der Thron des alten Königreichs Dahomey sich heute in den Berliner Museen befindet, fragt Adéagbo hinter sinnig, ob durch diese Gabe an Kaiser Wilhelm nicht auch das in diesem Sitzmöbel symbolisch-rituell repräsentierte afrikanische Land selbst auf Deutschland übertragen wurde, so wie im Mittelalter die Reichskleinodien für das Deutsche Reich wichtiger waren als der Kaiser selbst. Und es ist leicht weiterzudenken, dass das dann seiner häufigen Anwesenheit hier ja ein zusätzliches Recht gäbe. Für die Komplexität historischer Prozesse mag auch ein Beispiel sein, dass gerade das frühere Königreich Dahomey seinen Reichtum wesentlich aus dem Sklavenhandel gewann.

Georges Adéagbo ist heute einer der bekanntesten Künstler

Afrikas. Und so ist es nicht verwunderlich, dass es auch schon Dissertationen über ihn gibt. Leider ist das umfangreiche und tiefeschürfende Buch von Kerstin Schankweiler auch nicht ganz frei von zeitgeistig antikononialen Worthülsen, die ein derart multiplex kulturell assoziierendes und differenziertes über einschränkende Kategorisierungen hinweg denkender Künstler überhaupt nicht nötig hat.

Georges Adéagbo weiß um die Vielschichtigkeit der Geschichte und der Geschichten und ist fest davon überzeugt, dass die Kunst eine Möglichkeit ist, mit seinem Gegenüber zu sprechen, ohne zum Feind zu werden.

■ „Georges Adéagbo – À la rencontre de l'art – Kunstpreis Finkenwerder 2017“: bis 8. 10., Di bis So 11 bis 18 Uhr, Kunsthaus Hamburg, Klosterwall 15

■ Kerstin Schankweiler: „Die Mobilisierung der Dinge – Ortspezifisch und Kulturtransfer in den Installationen von Georges Adéagbo“, Transcript-Verlag, 328 Seiten, 36,80 Euro

Miesmuscheln und Plissée

MATERIAL II Unter den Händen des Bildhauers Emil Cimiotti entwickelt Papier ein haptisches Eigenleben

Der Bildhauer, 1927 in Göttingen geboren und im Landkreis Wolfenbüttel lebend, ist vor allem regional bekannt: durch seine Brunnen. In Hannover steht seit 1976 der bronzene Blätter-Brunnen nahe des Kröpcke, seit 2001 schmückt eine bronzene Brunnenplastik den Vorplatz des Staatstheaters Braunschweig. Aber Cimiotti nahm auch an der Biennale in Venedig teil – 1958 im italienischen und 1960 im deutschen Pavillon – und war 1959 und 1964 auf der Documenta vertreten. Er gehört somit zu der seltenen Gattung niedersächsischer Künstler, die auch international wahrgenommen wurden.

Wohlgemerkt: wahrgenommen wurden. Denn mittlerweile

ist er fast vergessen. Und obwohl er 1963 als Gründungsprofessor an die Kunsthochschule Braunschweig berufen wurde und dort 1992 Bildhauer lehrte, hat er kaum bekannte Cimiotti-Schüler hinterlassen.

Und ja, man darf auch etwas hadern mit den abstrahierten vegetabilen oder zoomorphen Formen seiner raumgreifenden Brunnenplastiken, ihrer ästhetischen Gefälligkeit. Diese mag das städtische Grünflächenamt in Braunschweig dazu verleitet haben, Cimiottis plätschernde Plastik noch mit allerlei saisonalen Blumenrabatten zu flankieren: eine wahrhaft florale Gesamtinstallation also an prominenter Stelle im Stadtraum, die das Kunstwerk nicht eben intel-

ligent zu kontextualisieren versteht.

Umso erfreulicher ist es, dass Emil Cimiotti zu seinem 90. Geburtstag jetzt einige Würdigungen erfährt, erst einmal wiederum regional wie derzeit in Hannover und Göttingen. Es ist ein wundervolles, eigenständiges Spätwerk zu entdecken, überraschend filigran, kleinformatig und fast immateriell.

Seit etwa sechs Jahren arbeitet Cimiotti statt mit schwerem Guss mit leichtem Papier, er hat mit enormer Produktivität in den vergangenen drei Jahren rund 300 Reliefs aus verschiedenen Papierarten geschaffen. Er benutzt das Material also nicht im konventionellen Sinne als Bildträger für

Zeichnung oder Farbe, sondern unterwirft es elementaren Prinzipien der Plastik: Die zweidimensionale Fläche schafft dreidimensionale Volumina.

Ebenso elementar sind seine Handgriffe: Die Papiere, häufig feste Transparente, werden zu harten, manchmal architektonisch anmutenden Graten aufgefaltet. Oder zu lockeren Stäben gerollt, dann eingedrückt, gestaucht, deformiert, leichtere Papierbögen werden in ganzer Fläche geknüllt und wieder etwas geglättet, Papierstreifen zu in sich gewundenen Möbius-Schlaufen verarbeitet, um nur einige Techniken zu nennen.

Das Material entwickelt ganz nebenbei haptisches Eigenleben, es wird exakt zu oder ein-

geschnitten, auch mal gerissen. Farbe tritt hinzu, herbstliche Töne und metallische Schattierungen, teils vor der manuellen Bearbeitung aufgebracht, teils später, und dann in die Reliefs unterschiedlich einsickernd, den transparenten Papieren opaken Oberflächenschimmer verleihend.

Wieder unübersehbar sind Naturanalogien in den Ergebnissen: ein bräunlich schillerndes Schlaufen-Arrangement lässt spontan an die Schalen von Miesmuscheln denken, Stabformationen könnten maritimes Treibgut sein, oder üppig kredenzte Räucheräale! Ebenso sind Assoziationen zu Kulturprodukten präsent.

Man erinnert sich, zumindest wenn man die fotografischen Verkleinerungen einiger Reliefs sieht, etwa aus der Modegeschichte die plissierten, farblich changierenden Seidensatin-

stoffe des Venezianers Mariano Fortuny.

Wie universal Cimiotti diese bildnerische Tektonik auffasst, zeigt sich an zwei Bronzen aus den 1990er-Jahren, die sich in Hannover zu 15 Papieren arbeiten gesellen. Und man erkennt gleich: Auch der Körper der primär-geometrischen Pyramide ist aus Flächen zusammengesetzt. So wie grundsätzlich ja die in ihrem Inneren ganz hohle Gussplastik, anders als die aus dem Stein gehauene massive Skulptur, lediglich Volumen suggeriert. Die Substruktionen aus Rahmen und Stützwerke der Bronzen werden folglich gezeigt, sind Bestandteil der Komposition. Emil Cimiotti gewährt Einblicke ins tiefste Innere. **BETTINA MARIA BROSWOSKY**

■ „Emil Cimiotti. Zum 90.“: bis 19. 11., Sprengel-Museum, Kurt-Schwitters-Platz, Hannover